



Was die Kirche an Pfingsten feiert, ist das Empfangen von Lebensweisung in der Kraft des Geistes Gottes. Und: Diese Lebensorientierung ist vielsprachig, vielstimmig. In beiden Aspekten steht die Kirche in Israels Nähe. Im Bild des Weges, des Glaubens-Weges gesprochen folgt auf die Befreiung von der Knechtschaft die Klärung und die Vereinbarung: Welchen Weg gehen wir in Verantwortung vor Gottes Geboten und der Würde des Mitmenschen? Eine sehr pfingstliche Frage! Es geht um Orientierung für den Weg. Freiheit soll nicht bei der ersten Gelegenheit schon wieder verspielt werden. Auf das Hohelied der ersten Liebe folgt das Buch über Ruth, Verlässlichkeit und Treue in Person, als Festlektüre. Gott bietet mit seinem Wort dem Menschen eine konkrete heilvolle Bindung an. Das Wochenfest ist das Fest, das den Berg Sinai erinnert, die Offenbarung der Wegmarkierungen für ein Freiheitsleben. Die Toragabe gibt dem Exoduswunder Dauer, Kontur und: ethische Konkretion! Der Schritt vom Fest der Befreiung geht hinüber zum Fest der guten Bindung an Gottes Wort. Offenbarungsfest.

Und diese Offenbarung setzt aus sich heraus die Vielfalt, verhält sich kritisch zum „Einheitsprojekt“ Babel. Die Pfingstgeschichte konterkariert das Unternehmen Babylonischer Turm (1. Mose 11). „Und der HERR fuhr herab.“ Gott sei Dank! Gottes Eingreifen ist nicht einfach nur die Strafaktion eines eifernden Gottes, sondern die Eröffnung des Weges zu einer menschlichen offenen Gesellschaft. Wohlgermerkt: Der herabsteigende Gott zerstört keine Wolkenkratzer. Das wäre gottlos. Er rührt keinen einzigen Ziegel an. Gottes heilsames Eingreifen richtet sich an das Sprachzentrum des

Menschen und macht aus selbstgefälliger Einheit gottgefällige Vielfalt. Das ist der erste Schritt auf das Pfingstfest zu. Wo aus selbstsüchtiger Einheit der Reichtum geistvoller Vielfalt erwächst, ist Pfingsten. Wo der Geist ist, ist Pluralität, ist Atemluft der Freiheit.

Wo das Projekt Babylon endet, beginnt der Geist von Pfingsten. Wo selbstgemachte Einheit zerbricht, baut Gottes Geist neue Gemeinschaft. Lassen wir Babel hinter uns! Seit Pfingsten heißt das Label: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“.

Als sich die Jesusjüngerinnen und –jünger damals in Jerusalem versammeln an einem Ort, als sie zusammen waren am Tag 50 nach dem Osterwunder, um sich in Gebet und Gesang dem Handeln Gottes zu öffnen – als es Pfingsten wurde, war das Ideal nicht: Nun verschwinden alle Unterschiede, nun haben alle Eigenheiten ausgedient, nun werden alle Sprachen eingeschmolzen in ein megareligiöses Esperanto. Nein! Da hebt die Vielfalt erst an. Und das Wunderbare bestand und besteht darin, dass sie sich in ihren Unterschieden verstehen lernen.

So wird Gemeinde. So wird Ökumene. Das Geburtstagsfest der Kirche Jesu Christi wird vielsprachig und vielfarbig gefeiert, wie die Tora Israels vielsprachig und vielfarbig ist – so erst wird es recht das Fest des Heiligen Geistes.

Pfarrer Prof. Dr. Klaus Müller, Landeskirchlicher Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch der Evangelischen Kirche in Baden und Vorsitzender der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAJ)

Daniel Neumann

Das zweite Gebot

Du sollst keine anderen Götter haben

„Du sollst keine anderen Götter vor mir haben; Du sollst Dir kein Bild machen, kein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf Erden hier unten und was im Wasser unter der Erde; Du sollst Dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen; denn Ich, der Ewige, dein G“tt, bin ein eifervoller G“tt, der die Schuld der Väter ahndet an Kindern, am dritten und am vierten Glied, die mich hassen. Der aber Gnade übet am tausendsten Glied denen, welche mich lieben und meine Gebote halten“ (2. Buch Moses 20:3-5)

So lautet das zweite der 10 Gebote. Oder genauer: die zweite der zehn Äußerungen. Denn bereits in früheren Artikeln haben wir gelernt, dass wir es in der hebräischen Originalfassung eigentlich gar nicht mit 10 Geboten, sondern mit zehn Verlautbarungen oder Äußerungen G“ttes zu tun haben, die ihrerseits mitunter auch mehrere Verhaltensnormen beinhalten können. Ein Paradebeispiel dafür ist das 2. Gebot oder besser, die zweite Verlautbarung. Denn dort haben wir es der jüdischen Tradition folgend gleich mit mindestens drei Ge- und Verboten zu tun:

Der zweite Ausspruch beinhaltet erstens das Verbot, andere Götter zu haben. Zweitens die Anweisung, sich kein Bild des Ewigen zu machen. Und drittens die Vorschrift, wonach man die Abbilder anderer Götter, die sich beispielsweise in Bildnissen, Skulpturen oder Statuen manifestieren, nicht anbeten dürfe, indem man sich vor ihnen niederwirft oder ihnen dient. Garniert werden diese Gesetze mit einem - zumindest auf den ersten Blick - irritierenden Vers, der nahe zu legen scheint, dass Kinder für das Fehlverhalten ihrer Eltern bis in die dritte und vierte Generation hinein von G“tt bestraft werden. Aber kann das wirklich die Bedeutung des Satzes sein? Oder verbirgt sich vielleicht etwas ganz anderes hinter diesem verstörend wirkenden Absatz?

Bevor wir uns der Beantwortung dieser Frage widmen, wenden wir uns erst einmal dem Anfang des Gebotes zu: „Du sollst keine anderen Götter vor mir haben“. Diese Passage klingt wenigstens klar und plausibel. Sie ist Ausfluss der monotheistischen Idee und gewissermaßen die Fortsetzung des ersten Gebotes. Kurzum: die Grundidee, dass es nur einen einzigen G“tt gibt.

Dieses Leitmotiv findet sich auch in einem der beiden zentralen Gebete des Judentums wieder: dem Schma Israel. Denn in diesem Gebet, das wir Juden jeweils morgens und

abends sprechen, verbinden sich die ersten beiden Gebote auf einmalige Weise und verschmelzen zu dem monotheistischen Bekenntnis: „Schma Israel, adonai Elohenu, adonai echad“. „Höre Israel, der Ewige ist unser G“tt, der Ewige ist einzig“. Und während der erste Satz die Essenz des ersten Gebotes beinhaltet, also G“tt als unser persönlicher, vertrauenswürdiger und zuverlässiger Bündnispartner, drückt der zweite Satz das Extrakt des zweiten Gebotes aus: Dieser G“tt ist einer, einzig, allumfassend. Und es war eben dieses Bekenntnis, der Nukleus des Judentums, das Juden selbst zu Zeiten der Verfolgung, der Vertreibung und im Angesicht des Todes auf den Lippen hatten.

Doch kommen wir zurück zum zweiten Ausspruch: Warum spricht die Tora überhaupt von anderen Göttern? Bedeutet das denn nicht, dass selbst die Hebräische Bibel davon ausgeht, dass es noch andere Gottheiten neben oder besser: vor dem Ewigen gibt? Dass man diese anderen Götter aber eben nicht haben soll, sprich: nicht an diese glauben und diese auch nicht anbeten soll?

Nein! Das bedeutet es gerade nicht! Stattdessen beschreibt dieser Satz eine gefühlte Realität, wie sie die überwältigende Mehrheit der Menschen damals wahrnahm. Denn praktisch alle Völker der Erde haben zu jener Zeit den unterschiedlichsten Gottheiten gehuldigt. Sie haben wahlweise Tiere, Menschen oder Gegenstände für göttlich gehalten. Sie haben Naturphänomene oder Mächte aller Art angebetet. Und sie taten das in einem Ausmaß, wie wir es uns heute nur schwer vorzustellen vermögen. Indem die Tora die Anbetung anderer Götter verbietet, bestätigt sie deren Existenz noch lange nicht.

Stattdessen wird lediglich eine Situationsbeschreibung geliefert und im gleichen Atemzug verurteilt. Denn obwohl die meisten Menschen andere Gottheiten und andere Mächte für eine unbestreitbare Realität hielten, stellt die Tora unmissverständlich klar, dass diese Vorstellungen falsch sind. Dass der Schein trügt. Dass es nur einen einzigen, unteilbaren und ewigen G“tt gibt. Und diese Überzeugung bildet das unzerstörbare Fundament, auf dem die gesamte jüdische Lehre aufbaut.

Doch warum ist die monotheistische Idee eigentlich so entscheidend? Warum kann nicht jeder mit seiner eigenen Gottheit glücklich werden? Wäre das im Sinne des heute gebetsmühlenartig eingeforderten Toleranzgebotes nicht wesentlich attraktiver?

Attraktiver vielleicht, aber dennoch falsch! Zumindest aus jüdischer Sicht. Und an uns richten sich die Gebote der Tora in erster Linie, auch wenn andere Religionen und Kulturen sie oder ihren Sinngehalt in Teilen übernommen haben oder deren Beachtung als verbindlichen Wertekatalog zu einem universellen Ziel erklärt haben. Denn letztlich steht und fällt alles mit diesem einen Gebot. Oder genauer: Mit den ersten beiden Geboten, die schließlich in dem Bekenntnis zu dem einen und einzigen G“tt und gleichzeitig der kategorischen Ablehnung anderer Gottheiten oder irgendwelcher Götzen münden.

Denn diese und nur diese Vorstellung bietet die Grundlage für eine Reihe wesentlicher und zentraler Ideen. Und diese Ideen wiederum haben Auswirkungen weit über die jüdische Welt hinaus.

Ein G“tt für die gesamte Menschheit bedeutet, dass wir alle „einen Vater“ haben. Und damit ist nicht die wörtliche, maskuline Begrifflichkeit gemeint, welche die Freunde der geschlechtergerechten Sprache auf die Palme bringen dürfte. Sondern es bedeutet, dass wir alle einen Schöpfer haben. Wobei auch dies nun wieder ein männlicher Begriff ist. Aber sei es drum! Jedenfalls bedeutet es, dass wir alle, also alle Menschen auf diesem Planeten, letztlich von diesem einen Schöpfer abstammen.

Daraus folgt, dass wir alle – wie es im ersten Buch Mose heißt - im Ebenbild G“ttes geschaffen worden sind. Was natürlich nicht wörtlich gemeint ist, sondern im übertragenen Sinn. Also dass wir Menschen als freie und einzigartige Wesen geschaffen wurden. Und dass deshalb jedes einzelne Individuum nicht nur unendlich wertvoll ist, sondern außerdem eine unleugbare, unwiderrufliche, unteilbare Würde besitzt. Dies drückt der Talmud mit folgendem Zitat aus: „Wer ein einziges Leben rettet, der ist, als ob er die ganze Welt gerettet hätte“. (Sanhedrin 37a)



Türen des Toraschreins in der Heidelberger Synagoge mit den Zahlenwerten 1 bis 5 auf der rechten und 6 bis 10 auf der linken Tafel; Foto: HGVorndran



Es bedeutet außerdem, dass wir als Menschen allesamt mit unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, die nicht von unserem Geschlecht, unserer Herkunft oder unserem Alter abhängen. Eine Idee, die Jahrtausende später in der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ wiederhallte. Und es bedeutet schließlich, dass es eine absolute und universell gültige Moral gibt. Eine ethische Grundordnung, die aus einer einzigen Quelle entspringt und die sich durch widerstreitende Mächte und Konzepte nicht relativieren lässt. Die zwar eine gewisse Flexibilität beweisen muss, um sich den verändernden Rahmenbedingungen der Geschichte anpassen zu können. Die aber dennoch ein Grundgerüst mit unzerstörbaren moralischen Grundwerten enthält.

Gerade diese Fundamente der jüdischen Welt- und Wertordnung standen zu allen Zeiten unter Beschuss. Von Heiden und Polytheisten, die sich die Götter nach ihrer persönlichen Vorliebe aussuchen wollten. Von Machthabern und Diktatoren, die sich selbst oder ihre Ideologie zum Maß aller Dinge erhoben und die anderen kategorisierten, entrechteten und entwürdigten. Oder von Atheisten und Relativisten, welche die Vorstellung absoluter oder universeller moralischer Werte kategorisch ablehnten.

Was nichts daran ändert, dass das Judentum an dem einen Gott und seinen Gesetzen festhält. Heute wie damals. Morgen wie Gestern. Apropos Heute: Manch einer hält das 2. Gebot trotz der fundamentalen Konzepte, die daraus erwachsen, für überholt oder veraltet. Schließlich glaube heute wohl kaum mehr einer an Abgötter und Steingötzen! Diesen primitiven Vorstellungswelten seien wir doch schon lange entwachsen, oder?!

Wohl kaum! Denn letztlich geht es hier nicht nur um andere Götter oder Abgötter im klassischen sondern im übertragenen Sinn. Es geht um all die modernen Götzen, die angebetet werden. Denen Menschen huldigen. Die zu höchsten Zielen erklärt werden. Verabschieden wir uns also einen Moment von den festgefahrenen Bildern, die uns in den Sinn kommen, wenn wir von Götzendienst oder anderen Göttern sprechen. Denn diese führen heute eher in die Irre, als das sie unser Verständnis fördern. Und wenden wir uns stattdessen lieber den wahren Abgöttern der Moderne zu.

Was also sind nun die falschen Götter unserer Zeit? Und wie sieht es mit den weiteren Normen der zweiten Verlautbarung aus? Wie etwa ist das sog. Bilderverbot zu verstehen? Und was hat es mit der Bestrafung von Kindern über Generationen hinweg auf sich?

Die Antworten auf all diese Fragen bekommen Sie jetzt.

Du sollst Dir kein Abbild machen und ihnen nicht dienen...

Bereits eben sind wir tief in das zweite der Zehn Worte eingetaucht. Wir haben die bahnbrechenden Leit motive der monotheistischen Idee beleuchtet und die kompromisslose Verwerfung falscher Gottheiten ergründet.

Und doch blieben am Ende einige Fragen unbeantwortet. Etwa was es mit dem Bilderverbot auf sich hat, von dem im 2. Gebot die Rede ist? Oder was unter Abgöttern in der heutigen Zeit zu verstehen ist? Und schließlich die Frage, ob Kinder tatsächlich generationsübergreifend für das Fehlverhalten ihrer Väter bestraft werden dürfen. Lassen Sie uns einen Schritt nach dem anderen gehen und mit Bilderverbot beginnen.

Im 2. Buch Moses heißt es dazu: „Du sollst Dir kein Bild machen, kein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf Erden hier unten und was im Wasser unter der Erde. Du sollst Dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen...“ (2. Buch Moses 20:3-5)

Im Grunde genommen wird mit diesem Verbot ein Schutzraum für das monotheistische Ideal, also für den einen und einzigen Gott, geschaffen. Rabbiner Hertz erklärt in seinem Tora-Kommentar dazu, dass damit Irrwege in der Anbetung des einen Gottes untersagt würden. Denn während jede andere Religion die bildhafte Darstellung ihrer Gottheiten nicht nur gestattet, sondern sogar gefordert hätte, habe das Judentum allein von seinen ersten Anfängen an gelehrt, dass Gott Geist sei.

Nun gibt es zwar seit jeher unterschiedliche Auffassungen darüber, was an dieser Stelle im Detail verboten ist. Etwa ob es nur um die Herstellung von Abbildern Gottes geht oder ob auch die Abbildung des Menschen verboten ist, der laut der Tora ja schließlich im Angesicht Gottes geschaffen wurde. Oder ob Bildnisse nur dann untersagt sind, wenn sie mit der Absicht hergestellt werden, ihnen zu dienen.

Klar ist aber, dass sich diese Vorschrift unmittelbar auf die Entwicklung – oder sollte man besser sagen: Nichtentwicklung? – der bildenden Künste im Volk Israel ausgewirkt hat. Denn während vor allem das antike Griechenland sie in ungeahntem Maße kultivierte, sah es im alten Israel ganz anders aus. Dort konzentrierte man sich stattdessen auf die Verteidigung der reinen Gottesvorstellung und einer moralischen Lebensweise.

Doch was ist eigentlich so schlimm an dem Versuch, ein Abbild Gottes zu fertigen? Ist es dadurch nicht vielleicht einfacher, sich Gott zu nähern, ihn zu erfahren und zu ihm zu beten? Scheint so. Ist es aber nicht! Und doch liegt genau darin das fundamentale Problem!

Denn durch die Gestaltung eines Abbildes, wird der Ewige seiner Ewigkeit beraubt. Wird der Allgegenwärtige an einen Ort gezwungen. Wird der Übernatürliche in natürliche Formen gepresst. Er wird damit dem brennenden Verlangen des Menschen untergeordnet, Gott mit all seinen Sinnen



*Gesetzestafeln mit Zahlenwerten an der Außenfassade der Westendsynagoge in Frankfurt/M;
Foto: HGV*

erfahren zu können. Vor allem aber, ihn zu sehen. So, wie in dem Witz, in dem die Lehrerin ihre sechsjährige Schülerin im Kunstunterricht fragt, was sie denn gerade malen würde. „Ich male G“tt“, antwortet das Mädchen, worauf die Lehrerin gereizt meint: „Das ist unmöglich! Niemand weiß, wie G“tt aussieht!“, woraufhin das Mädchen sagt: „In 5 Minuten wissen sie es!“

Aber im Ernst: das Judentum basiert auf einer hochkomplexen G“ttesvorstellung, der man sich nicht durch materielle Abbilder, sondern vor allem durch den Verstand, den Intellekt, das Denken nähern kann. Der jüdische G“tt ist zwar Schöpfer des Universums, der Welt, der Natur, aber er ist nicht Teil derselben. Und eben deshalb kann er auch nicht durch stoffliche Manifestationen eingefangen werden. G“tt ist kein Bild, keine Statue, kein Himmelskörper. Er ist abstrakt. Er ist ewig. Er ist übernatürlich. Und vor allem: er *ist* einfach.

Doch selbst wenn man sich dessen bewusst ist und die Skulpturen oder Bilder nur in der Absicht gestaltet, *durch sie* dem Ewigen zu dienen, besteht die große Gefahr, dass man das materielle Abbild irgendwann tatsächlich für die Verkörperung des Ewigen hält. Das mit der Zeit die Schöpfung im Auge des Gestalters zum Schöpfer wird. Oder einfacher ausgedrückt: Das Bild, die Statue, der Gegenstand entwickelt sich zu einem falschen Gott. Und dem muss von Anfang an ein Riegel vorgeschoben werden.

Der 2. Ausspruch geht allerdings noch weiter, in dem er Götzendienst ganz allgemein und in unterschiedlichen Spielarten verbietet. Und zwar nicht nur im klassischen Sinn sondern auch im übertragenen. Doch was sind die Abgötter der Moderne? Was ist zeitgenössischer Götzendienst?

Der amerikanische Autor Dennis Prager schreibt in seinem Buch „Think a second time“, dass jeder Wert, ganz egal wie schön oder bedeutungsvoll er auch sein möge, zu einem falschen Gott werden könne, wenn er nicht mit dem Ziel verfolgt werde, Gutes im Sinne des Ewigen zu tun. Wenn also irgendein Wert nicht mit der Absicht verfolgt wird, moralisch und richtig zu handeln, sondern stattdessen irrational überhöht wird, wenn er also zu einem reinen Selbstzweck verkommt, dann mutiert er zu dem Dienst an einem modernen Götzen.

Einleuchtend ist dies in folgenden Fällen: Wer rücksichtslos nach privatem Reichtum strebt, wer alles dem brennenden Wunsch nach Ruhm und Erfolg unterordnet oder wer skrupellos nach Macht, nach Kontrolle, nach Herrschaft strebt, der jagt modernen Götzen nach. Und der wird auf seinem Weg zweifellos viel Schaden anrichten, viel Leid hervorrufen. Nicht, weil es seine eigentliche Motivation wäre. Sondern weil es der schnellste Weg ist, das selbst gesteckte Ziel zu erreichen. Es sind gewissermaßen die Kollateralschäden, die auf dem Weg zum Ziel in Kauf genommen werden müssen. Oder anders gesagt: Der Zweck heiligt die Mittel. Das 2. Gebot dagegen stellt sich diesem Denken mit aller Macht in den Weg!

Daneben gibt es allerdings Fälle, die diffuser, die unklarer sind und sich erst auf den zweiten Blick erschließen. Wie Rabbiner Joseph Telushkin in „Jewish Wisdom“ aufzeigt, können diejenigen Götzen, die den modernen Menschen verführen, leider selbst mitunter von hohem Wert sein. So

etwa Bildung, die Kunst oder das Gesetz. In dem Moment jedoch, in dem man sie massiv überhöht, in dem man sie von G“tt und der Moral trennt, in dem man sie als Selbstzweck verfolgt, mutieren sie unweigerlich zu falschen G“ttern. Und zwar bisweilen mit katastrophalen Folgen. Ein kurzer Blick in die Nazizeit beseitigt wohl alle Zweifel an der Richtigkeit dieses Gedankens. Es kommt also stets darauf an, die richtigen Prioritäten zu setzen, mit Augenmaß zu agieren und sich von den Grundwerten des ethischen Monotheismus in Wort und Tat leiten zu lassen.

Schließlich bleibt noch eine letzte Frage offen: die nach der Bedeutung des finalen Verses, der da lautet: „...denn Ich bin ein eifervoller G“tt, der die Schuld der Väter ahndet an Kindern, am dritten und am vierten Glied, die mich hassen. Der aber Gnade übet am tausendsten Glied denen, welche mich lieben und meine Gebote halten“. Meint der Vers also wirklich, was er zu meinen scheint? Straft G“tt die Kinder für das Fehlverhalten ihrer Väter bis in die dritte und vierte Generation?

Nein, das meint er natürlich nicht! Und das lässt sich leicht erklären: Schon beim ersten Lesen wird klar, dass die Gnade oder die Liebe G“ttes seine Bereitschaft zu ahnden um ein Vielfaches übersteigt. Doch unabhängig davon gibt es zwei entscheidende Punkte, die klar machen, worum es hier eigentlich geht. Zum einen kann das hebräische Wort „poked“ nicht nur mit „ahnden“ oder „strafen“ übersetzt werden, sondern auch mit „erinnern“. Dass heißt also, dass G“tt sich an das Fehlverhalten der Väter für bis zu vier Generationen, also bis hin zu den Urenkeln, erinnert, sofern diese ihn noch hassen.

G“tt ahndet also gar nicht, sondern er berücksichtigt bei denjenigen Kindern, die ihn hassen, dass sie von schlechten Vorbildern aufgezogen, erzogen und geprägt wurden. Er rechnet ihnen diesen Umstand sogar positiv an, was genau das Gegenteil dessen ausdrückt, was der Satz beim Überfliegen eigentlich zu sagen scheint.

Zum zweiten gilt das Gesagte - ganz gleich welcher Übersetzung man folgt - aber ohnehin nur für diejenigen Kinder, die den Weg ihrer Väter weitergehen und den Ewigen hassen! Wer sich hingegen dem schädlichen Einfluss der böserartigen Vorfahren entzieht und sich für Liebe, Gerechtigkeit und das Gute entscheidet, dem wird es bis in alle Ewigkeit vergolten.

Es obliegt also jedem Einzelnen, sich für den richtigen Weg zu entscheiden. Die Ausgangsposition ist dabei naturgemäß unterschiedlich. Sie wird von verschiedenen Faktoren wie der Erziehung und der Umwelt geprägt. Das aber ändert nichts an der Freiheit eines jeden Einzelnen, sich für das Richtige, das Gerechte, das Gute entscheiden zu können. Und zwar immer wieder aufs Neue.

*Daniel Neumann ist Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Darmstadt und Direktor des Landesverbandes Jüdischer Gemeinden in Hessen.
Wird in den nächsten Ausgaben der BlickPunkte fortgesetzt.*